



ECHO DER GEWALT

YASMIN ANGOE

»Eine erstklassige Geschichte mit
absolut unvergesslichen Charakteren.«

DAVID BALDACCI

THRILLER SUHRKAMP

SV

Yasmin Angoe

ECHO DER GEWALT

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch
von Karin Diemerling

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
Her Name is Knight
bei Thomas & Mercer, Seattle.

Diese Ausgabe wurde durch eine Lizenzvereinbarung mit
Amazon Publishing, www.apub.com, in Zusammenarbeit
mit der Agence Hoffman ermöglicht.

Bitte beachten Sie
die »Anmerkung der Autorin« zu möglichen Triggern
sowie die »Sprachliche Anmerkung« am Ende des Bandes.

Erste Auflage 2023
suhrkamp taschenbuch 5328
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023
© 2021 by Yasmin Angoe
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München,
nach Entwürfen von Ray Lundgren und Anna Laytham
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47328-3

www.suhrkamp.de

ECHO DER GEWALT

*Für meinen Vater Herbert Nana Angoe,
unser Stammesoberhaupt.
Ruhe in Frieden, Dad.*

Die Erinnerung ist Segen und Fluch zugleich.

Echo warf noch einen Blick in den Spiegel, um sich davon zu überzeugen, dass ihre Schwimmkappe richtig saß und der waserdichte Ohrhörer gut hinter ihren Diamantsteckern verborgen war. Dann nahm sie das flauschige weiße Handtuch von der Bank und tastete prüfend nach der Waffe darin. Der nigerianische Unternehmer und Mittelsmann für illegale Geschäfte Adam Mofour ging gern frühmorgens schwimmen, bevor das öffentliche Bad sich mit Besuchern füllte, die sich auf ihre Kurse vorbereiteten oder für die Olympiiauswahl Nigerias trainierten.

Sie verließ den Umkleideraum und ging ins Hallenbad hinüber, hörte schon im Gang das Platschen der Zielperson, die ihre Bahnen zog, roch das Chlor, bevor ihr Blick auf das blaue Becken mit den schwarzen Linien auf dem Grund fiel. Am Eingang blieb sie kurz stehen und sah sich um für den Fall, dass noch jemand anders da war, den sie würde beseitigen müssen. Doch wie erwartet war die Halle leer.

Die Stimme in ihrem Ohr sagte: »Die Sicherheitscrew dreht ihre Runde. Die Luft ist rein.«

Sie legte das Handtuch auf den Fliesen am Beckenrand ab, als Mofour sich näherte, mit der Eleganz eines Athleten durchs Wasser pflügte. Aus dem Info-Dossier über ihn wusste Echo, dass Schwimmen seine Leidenschaft war. Daran hätte er sich mal lieber halten sollen, statt den Tribe zu hintergehen und Staatsgeheimnisse aus Gewinnsucht an dessen Feinde weiterzugeben. Es kümmerte sie nicht, ob er tatsächlich schuldig war oder nicht. Der Tribe hatte Mofour zur Liquidierung vorgesehen, und sie war hier, um den Auftrag auszuführen.

Seine muskulösen Arme arbeiteten sich im Bruststil voran. Sie glitt ins Wasser, machte sich bereit. Als er am Beckenrand anschlagen wollte, griff sie zu und klemmte ihm den Arm um den Hals. Riss seinen Kopf aus dem Wasser und stützte sich dabei mit der freien Hand am Rand ab, während er japsend um sich schlug. Seine Überraschung ausnutzend, zog sie ihn noch weiter heraus, während sie zugleich die Spritze aus dem Handtuch fischte und ihm die Nadel in den Hals stach. Dann verlagerte sie ihr Gewicht, beugte sich vor und drückte seinen Kopf unter Wasser. Er riss die Arme hoch in dem Versuch, sie abzuwehren, und sie hörte seine gurgelnden Schreie, sah ihn krampfhaft zucken. Mit eisernem Griff tauchte sie ihn unter, bis sein Umsichschlagen nachließ und keine Blasen mehr an die Oberfläche stiegen, bis das Aufputzmittel wirkte und sein Herz zum Stillstand brachte. Dann ließ sie ihn davontreiben.

Echo stieg aus dem Becken, wickelte die leere Spritze wieder in das Handtuch und ging zurück in den Umkleideraum, wo sie sich anzog und Handtuch, Spritze, ihren Schwimmanzug und die Kappe in eine Sporttasche warf. Das alles würde sie anderswo entsorgen. Mit gespitzten Ohren wartete sie, bis Mofours Sicherheitsleute an den Umkleideräumen vorbei waren und die Schwimmhalle ansteuerten, um nach ihrem Boss zu sehen. Als sie freie Bahn hatte, schlüpfte sie hinaus, stieg die Treppe am anderen Ende des Flurs hinauf und verließ das Bad durch den Haupteingang. Während sie auf das Auto zuging, das sie speziell für diesen Einsatz geknackt hatte, ließ sich Witt, der Leiter der Liquidierungsabteilung des Tribe, im Ohrhörer vernehmen.

»Gut gemacht. Wie üblich.«

»Danke.« Sie schnallte sich an.

Ihr Mund zuckte vor Freude über dieses seltene Kompliment

ihres Mentors. Sie drehte den Zündschlüssel und fuhr unter dem Sirenengeheul der herbeirasenden Krankenwagen und Polizeifahrzeuge davon.

2

Danach

»Gibt es ein Problem, Dad?«, fragte Nena, während sie zusah, wie ihre ältere Schwester in ihrem gemütlichen kleinen Wohnzimmer auf und ab lief. Elin verirrte sich nur selten in diesen Teil von Miami. Sie musste ziemlich beunruhigt gewesen sein, um die Fahrt von Coconut Grove nach Citrus auf sich zu nehmen – die »Slumtour« machen, wie sie es gern nannte. Wobei ihre piekfeine Schwester im selben Atemzug bemerken konnte, dass Nenas Häuschen der ruhigste Ort war, den sie kannte. Er war friedlich, weil Nena ihn dazu gemacht hatte. Sobald sie durch die Tür trat, war sie nicht mehr Echo, sondern nur noch Nena.

Noble Knights wohltönende, wenn auch leicht gereizte Stimme erklang über eine sichere Leitung aus dem Lautsprecher, damit beide Töchter ihn hören konnten. »Sieht so aus. Das Problem ist, dass dieser Auftrag erledigt werden muss und du plötzlich Bedenken anmeldest«, sagte er. »Versteh doch – den Staatsanwalt jetzt auszuschalten, stellt einen Vertrauensbeweis gegenüber unserem neuen, zukünftigen Ratsmitglied dar. Das Handelsabkommen, das er uns vermittelt, muss ohne Komplikationen über die Bühne gehen.«

Elin sah Nena streng an, ohne etwas zu sagen. *Aber die Zielperson ist ein Bundesanwalt*, dachte Nena. Und was meinte Dad

mit »Vertrauensbeweis«? Seit wann liquidierte der Tribe Leute als »Vertrauensbeweis«? Das Ganze gefiel ihr nicht, aber wer war sie, ihren Vater in Frage zu stellen? Er hatte ihr nie einen Grund dazu gegeben, seit er und ihre Mutter sie von der Straße aufgelesen und adoptiert hatten. Trotzdem machte die Sache ihr zu schaffen.

»Diese Zielperson ist aber wirklich außerhalb der Norm, oder?«, sagte sie zu ihrer Schwester, nachdem sie den Anruf beendet hatten. »Außerhalb der Norm für uns, meine ich. Wir sind doch kein Gangstersyndikat.«

»Warum die Zweifel?«, erwiderte Elin, die in ihrer Handtasche kramte. »Hast du vielleicht was Besseres zu tun als diesen Job? Draußen in deinem Gärtchen in der knallheißen Sonne sitzen? Oder mit deinem Kumpel mit dem peinlichen Namen abhängen?«

»Keigel«, half ihr Nena auf die Sprünge. Ihr Nachbar drei Häuser weiter und der Kopf einer großen Gang im Viertel. »Ich frage nur, weil dieser Mann eben nicht unser typisches Ziel ist.«

Elin schnaubte genervt. »Ich muss eine rauchen. Du machst mir vielleicht einen Stress hier.« Sie brachte ein Päckchen Zigaretten und ein Feuerzeug zum Vorschein. »Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Vielleicht ist der Typ ein Perversling oder korrupt. Das scheint die Standardvoraussetzung zu sein, damit einer ...« Sie beendete die Bemerkung, indem sie sich einen perfekt manikürten Finger quer über die Kehle zog.

Nena lehnte sich auf dem Sofa nach vorn, stemmte die Ellbogen auf die Knie. »Du bist manchmal ziemlich derb, weißt du das?«

»Ach, du willst mich doch gar nicht anders haben.« Elin sah sie mit einem so umwerfend charmanten Grinsen an, dass Nena sich kopfschüttelnd geschlagen gab.

»Aber hat dieser Mann wirklich mehr Dreck am Stecken als der, den er anklagt?«, hakte sie nach. Es war in allen Nachrichten gewesen. Der mutmaßliche Geldwäscher Dennis Smith sollte wegen Schutzgelderpressung und Zugehörigkeit zu einer kriminellen Vereinigung sowie Zeugenbedrohung vor Gericht gestellt werden.

»Du weißt doch, wie es läuft«, sagte Elin. »Der Rat erlässt die Anordnung und gibt die Namen heraus, ich recherchiere die Informationen bei Network, und ihr von der Liquidation führt den Befehl aus. Wir hinterfragen die Gründe des Rats nicht.« Einlenkend schüttelte sie den Kopf. »Es stimmt, Smiths Geschäfte sind bestenfalls fragwürdig, und normalerweise würde der Tribe sich nicht mit ihm abgeben, aber sie machen es, um das neue Ratsmitglied auf ihre Seite zu ziehen. Politik halt.«

»Politisches Geschacher sollte eigentlich nicht die Sache des Tribe sein«, murzte Nena.

»Tja, wie das Leben so spielt – dieses neue Mitglied ist zufällig der Vater des Mannes, mit dem ich bumse, was soll man machen.«

Nena schnaubte. »Bumsen, ach ja? Ist das so eine arrangierte Sache? Eine traditionelle Kuppelei wie zu Hause in Afrika? Hat der Vater dieses Typs unserem Dad Ziegen und Schnaps gebracht?«

Elin zeigte ihr den Mittelfinger. »Nee, er hat ein ganzes Land mitgebracht.« Sie seufzte, sah plötzlich müde aus. Vielleicht auch verärgert. »Der Rat will Lucien Douglas, und Douglas will aus irgendeinem Grund, dass Smith nicht ins Gefängnis kommt. Es ist am einfachsten, den Staatsanwalt zu beseitigen und dem Mann den Gefallen zu tun. Außerdem billiger und weniger zeitaufwendig, als eine ganze Jury zu bestechen.«

Das klang ungewohnt kalt und herzlos aus Elins Mund. Je-

manden umzubringen, nur weil es die einfachste Möglichkeit war. Nicht gerade ein inspirierendes Bild des Tribe, dessen oberstes Ziel die Förderung und Entwicklung afrikanischer Länder einschließlich der afrikanischen Diaspora sein sollte. Es ließ die Organisation selbstsüchtig und gierig erscheinen, geradezu böse.

»Aber es wirkt schon ziemlich eigennützig, diesen Cortland Baxter, zu liquidieren, oder?«, wandte Nena vorsichtig ein.

Elin schielte sehnsüchtig auf ihre Zigaretten und zog einen Schmollmund in Richtung ihrer Schwester, aber Nena schüttelte den Kopf. Mit einem frustrierten Seufzer steckte Elin die Packung wieder in ihre Handtasche. »Dieser Douglas hat gute Verbindungen zu einem der Länder, die bislang nicht an Bord zu holen waren. Und wenn der African Tribal Council ihm nun einen Gefallen tut, um das Land für sich zu gewinnen, damit wir die Im- und Exporte über die Küsten ausweiten können, ja, dann handelt der Tribe eben eigennützig.«

Sie wickelte ihren Pferdeschwanz aus langen Box Braids um die Finger und sah Nena zum ersten Mal, seit sie gekommen war, wirklich an. »Geht es dir gut? Mal ehrlich jetzt.«

Nena zuckte die Achseln. Das war die einzige Antwort, die sie im Moment geben konnte, weil sie nicht richtig wusste, wie sie sich fühlte. Die Beseitigung dieses Bundesanwalts erschien ihr immer noch als eine Abweichung von den Grundsätzen des Tribe. Okay, es war nicht ihre Aufgabe, einen Auftrag gutzuheißen oder nicht. Ihre Aufgabe war es, ihn wie befohlen auszuführen, und es bedrückte sie, dass sie auf einmal Zweifel an der Organisation hegte, der loyal zu dienen sie gelobt hatte.

»Jedenfalls«, sagte Elin, »denk nicht zu viel darüber nach. Es ist ein Auftrag wie jeder andere. Konzentrier dich jetzt lieber auf die Erledigung des Kubaners in ein paar Tagen. Ich kann

übrigens nicht zu diesem Empfang mit all den Würdenträgern am selben Abend kommen, also musst du für mich daran teilnehmen – als du selbst.«

»Elin.« Nena merkte, wie ihr Unbehagen wuchs bei dem Gedanken, als die jüngste Tochter der Knights an einer prä-tentiösen Party teilnehmen zu müssen. »Du weißt, dass ich mir aus solchen Events nichts mache. Der Empfang plus der Kubaner bedeutet doppelten Einsatz.« Sie seufzte, dachte nach. »Ich kann da doch allein hingehen, oder?«

Elin überhörte das. »Wir werden das Team hier vor Ort für den Einsatz hinzuziehen.« Sie zählte an den Fingern ab: »Du hast gerade den Nigerianer abgewickelt, der Kubaner ist als Nächstes dran und dann der Staatsanwalt. Danach, kleine Schwester, wirst du dich für ein paar Monate bedeckt halten müssen. Witt sieht das genauso. Es hat ihm nicht geschmeckt, dir diese dicht aufeinanderfolgenden Aufträge zuzuweisen, aber im Moment müssen verschiedene Interessengruppen gleichzeitig zufriedengestellt werden.«

»Und der Empfang? Ich würde lieber ohne Begleiter hingehen.«

Elin antwortete nicht darauf, aber ihre Miene sagte alles. Sie winkte ihr lässig zu, stampfte mit ihren Blockabsatz-Sandaletten zur Haustür und riss sie in dem Moment auf, als gerade jemand anklopfen wollte. Nenas Kumpel Keigel stand davor, der eine Schachtel gebratene Hähnchenflügel mit Zitronen-Pfeffer-Butter in der Hand hielt. Das war ihr gemeinsames Ding, sie liebten beide ihre Wings auf diese Art. Nena sah den Hundeblick, mit dem Keigel ihre Schwester anglotzte, in die er total verknallt war. Wahrscheinlich hatte er ihr Auto gesehen und das Essen als Vorwand besorgt, um rüberzukommen, statt wie sonst darauf zu warten, dass Nena zu ihm kam.

Sie brachte es nicht übers Herz, ihm zu sagen, dass er keine Chance bei Elin hatte.

»Ach, sieh an«, spottete Elin, »Rettung naht.«

Keigel sah gut aus, das musste Nena ihm lassen. Halblange Braids, ein tadellos gepflegter Bart und nussbraune Augen, die verrieten, was für ein Softie er im Grunde war. »Platz ich gerade in was rein?«, fragte er grinsend.

»Aber nein, Schätzchen«, flötete Elin und streichelte ihm mit ihren langen Nägeln über die Wange, worauf er sichtlich dahinschmolz. So etwas machte ihr Spaß.

Nena hörte ihnen nur mit halbem Ohr zu. Sie war mit ihren Gedanken noch bei den beiden bevorstehenden Jobs und der Party, zu der sie nicht gehen wollte. »Muss ich wirklich eine Begleitung mitbringen?«

Elin schob sich an dem verdatterten Keigel vorbei und bedachte ihn noch mit einem bezaubernden Lächeln. Über die Schulter hinweg rief sie: »Natürlich. Such dir besser selbst jemanden aus, bevor ich es mache.«

3

Danach

Bisher waren die Attentate für sie kaum etwas anderes gewesen als ein stinknormaler Job. Die Morde bereiteten ihr keine schlaflosen Nächte. An diesem Abend jedoch, als der Himmel über Miami dem Inneren einer afrikanischen Diamantmine glich, verließ sie bei der Vorstellung, einen weiteren Einsatz dieser Art leiten zu müssen, plötzlich alle Kraft. Für einen Moment hätte sie es lieber mit den Fallstricken einer Zusammen-

kunft von Miamis Elite aufgenommen, als zum zigsten Mal die anstehende Beseitigung des zweitobersten Bosses eines kubanischen Kartells durchzugehen.

Ein Gefühl der Leere beschlich sie, und sie fragte sich, woher diese seltsame Stimmung kam. Was war nur mit ihr los? Kopfschüttelnd rief sie sich zur Ordnung und verscheuchte diese jämmerliche Anwandlung so schnell, wie sie gekommen war. Der Liquidierungsabteilung beizutreten, hatte ihr eine Aufgabe gegeben und eine wohltuende Atempause von den bösen Erinnerungen verschafft, die sie jahrelang geplagt hatten. Trotzdem fragte sie sich jetzt, als sie auf das Gewehr in ihren Händen hinunterblickte, ob es nicht mehr gab im Leben, als anderen das Leben zu nehmen.

Auf ihrer Armbanduhr war es 23.00 Uhr.

»Es ist Zeit«, verkündete Witt durch das kaum sichtbare Ohrfunkgerät, das sie alle trugen. Er saß mit Network, der allsehenden Einsatzleitung, an irgendeinem geheimen Ort in Europa, von dem aus ihre sämtlichen Aktionen dirigiert wurden.

»Echo, hast du verstanden?«

»Verstanden«, sagte Nena, unterdrückte ihre Skrupel und streifte die eine Hälfte ihrer Persönlichkeit ab. Es war Zeit, wie Witt sagte, Zeit, nur noch die andere Hälfte zu sein, Echo zu sein. Noch ein Name in ihrer langen, elenden Geschichte von Namen.

»Was ist mit der Überwachungsanlage?«, fragte sie.

Gleich darauf beobachtete sie zusammen mit Alpha, dem stellvertretenden Leiter ihres aus fünf Personen bestehenden Teams, wie die roten Lämpchen auf Alphas Handsender zweimal kurz blinkten und dann einmal lang, ehe sie auf Grün wechselten, was bedeutete, dass das Überwachungssystem der Villa offline war und nun von Network kontrolliert wurde. Jeder, der

die Kameras im Auge behielt, würde nur eine Endlosschleife des stillen Hauses und Grundstücks sehen.

Witts krächzende Stimme hatte immer eine beruhigende Wirkung auf Nena. »Bleibt sauber, Leute. Zügig rein und raus.«

Alpha, Charlie, Sierra und sie legten den Rest ihrer Ausrüstung an: Nachtsichtbrillen, schwarze Skimasken und dünne Handschuhe, um keine Spuren zu hinterlassen, die zu ihrer Identifizierung führen oder Hinweise auf ihre ethnische Zugehörigkeit geben konnten.

Das Team kletterte aus dem dunklen, unauffälligen Minibus und ließ nur X-Ray auf dem Fahrersitz zurück. Im Schutz der Dunkelheit warteten sie geduckt einen Augenblick, bevor sie auf das Hausportal zuhuschten. Hintereinander bewegten sie sich in Schlangenlinien um die pseudobarocken Statuen von nackten Frauen und Putten herum, die den Weg säumten, schwenkten dabei ihre Gewehre und hielten nach Wachen Ausschau.

Der Plan der Villa und der umgebenden Gartenanlage war in Nenas Gedächtnis verankert, als wäre sie dort aufgewachsen. Innerhalb von drei Minuten hatten sie das Grundstück durchquert, wobei sie die Sträucher und Palmen als Deckung nutzten. Kurz vor dem Haus entdeckte Nena zwei Wächter auf dem tiefgezogenen Schindeldach. Sie richtete ihr halbautomatisches Gewehr auf den einen und drückte ab. Noch ehe der Mann fiel, zielte und schoss sie erneut und schaltete auch seinen Partner aus. Sie machte das schon so lange, dass es kaum mehr Emotionen in ihr auslöste, als eine E-Mail abzuschicken. Nicht dass sie Gefallen am Töten fand, es musste einfach sein. Um Ordnung zu halten und die Sache des Tribe voranzubringen.

Der neueste Vorstoß des Kubaners – illegale Immigranten einzuschleusen und als billige Arbeitskräfte feilzubieten – ge-

fährdete die geschäftliche Partnerschaft des Tribe mit dem Kartell. Der Rat ließ es nicht zu, dass mit seinem Kapital irgendeine Form von Menschenhandel betrieben wurde. Waren nicht aus ihren Heimatländern zahllose Afrikanerinnen und Afrikaner geraubt, verkauft und als Sklaven nach Amerika verschifft worden? Niemals würden sie es dulden, dass dieses dunkle Kapitel der Geschichte sich wiederholte. Doch nicht Juarez, der Boss der Kubaner, traf die Entscheidungen – Juarez war lediglich das Gesicht ihres Drogenimperiums. Das Gehirn hinter dem Gesicht war die Nummer zwei, Esteban Ruiz, weshalb man Ruiz zur Liquidierung vorgesehen hatte. War er erst einmal aus dem Weg geräumt, würde das Kartell vom Tribe kontrolliert und nach dessen Grundsätzen wieder auf den rechten Weg geführt werden.

Nena gab dem Team ein Zeichen, woraufhin die anderen drei auf ihre vorgesehenen Positionen eilten, während sie das Zielobjekt lokalisierte.

Ruiz war dort, wo er ihren Infos nach sein sollte, hinter dem massiven Eichenschreibtisch in seinem Arbeitszimmer. Seinen Chefssessel hatte er zu einer Wand aus Monitoren herumgedreht und den Kopf zurückgelegt, als wäre er eingeschlafen. Umso besser.

Sie schulterte das Gewehr, zog ihre Faustfeuerwaffe und zielte damit, während sie sich ihm näherte. Auf einmal gab er ein tiefes Stöhnen von sich, und sie stockte, nahm im selben Moment eine Bewegung unterhalb von ihm wahr. Eine Hand lag auf der Armlehne des Sessels, während die andere ... Sie reckte den Hals, konnte aber nicht sehen, wo die Hand genau war, nur dass sie sich bewegte. Mehr wollte sie gar nicht wissen.

Schnell rückte sie noch näher an ihn heran, setzte die Waffe an seinen Hinterkopf und drückte ab. Er war so in sein Tun